

Materialdienst

LANGSSCHNITT DURCH DIE GEISTIGEN STROMUNGEN
UND FRAGEN DER GEGENWART

34. Jahrgang/Nr. 11

1. Juni 1971

INHALT: VEGETARISMUS UND LEBENSREFORM (XL): Die Botschaft Christi und die Welt der Tiere (Fortsetzung): „Seelenlose Sache?“ Feststellungen der Verhaltensforscher. Telekinetische Einwirkung auf Pflanzen. Kampf ums Dasein in der Lebewelt. Auch der Mensch steht unter diesem Gesetz. Wo liegen die Grenzen? Auffassung der Vegetarier. (Fortsetzung folgt). / **AUS DER WELT DER AUSSERKIRCHLICHEN GLAUBENS- UND WELTANSCHAUUNGSGEMEINSCHAFTEN:** Freigelistige Bewegung: „Werden die Kirchen freireligiös?“ 19 Lebensweihen, 28 Eheweihen, 1093 Trauerfeiern. – Völkische Religion: Von der „Nordischen Glaubensgemeinschaft“ zur „Artgemeinschaft“. – Christliche Wissenschaft: „Unpersönlicher Pastor.“ Zur Heilung der Glaubenskrise berufen. – Philadelphia-Bewegung: Zubereitung auf die Wiederkunft Christi. – Spiritismus: Abendmahlsfeier mit dem Geist „Josef“. – Evangelisch-Johannische Kirche: Gottesdienst und Sakramente. Keine Trauung von Mischehen. – Apostolische Gemeinschaften: Eine Spaltung. „Gottes-Gemeinschaft der Weltbürger.“

Vegetarismus und Lebensreform (XL)

Die Botschaft Christi und die Welt der Tiere (Fortsetzung)

Das sind harte Worte. Andere mögen sich milderer Formulierungen bedienen. Aber an der These wird festgehalten, daß zwischen Mensch und Tier ein abgrundtiefer und grundsätzlicher Unterschied besteht. Der Mensch ist vernunftbegabt, das Tier nicht; der Mensch hat ein Gewissen, das Tier nicht; der Mensch ist nach Gottes Bild geschaffen, das Tier nicht. Folglich darf sich der Mensch als die Krone der Schöpfung fühlen — ist er es wirklich oder ist er nicht allzu oft die Schande und der Bösewicht der Schöpfung? — und darum ist ihm alles untertan und hat sich von ihm gebrauchen zu lassen. Und weil das Tier keine Vernunft und kein Gewissen hat, ist es für den Menschen kein Gegenüber mit Anspruch auf Eigenleben, sondern eine seelenlose Sache.

Das sind nun freilich Folgerungen, die man nicht aus dem biblischen Schöpfungsbericht ableiten kann, sondern die menschlicher Arroganz entspringen. Es gibt Leute, die den Vegetariern Schrullenhaftigkeit, extreme Auffassungen u. a. m. vorwerfen. Aber eines können sie ihnen nicht nachsagen: daß sie ein robustes Gefühlsleben haben. Sie zeichnen sich durch hohe Sensibilität aus. Daraus erwächst ihre Fähigkeit, sich in die innere Welt der Tiere einzufühlen, ihre Motive, Bedürfnisse und Werte zu entdecken, ihre Freuden und Schmerzen mitzuerleben. Sie wissen, daß das Tier keine bloße „Sache“ ist. *Biologen und Verhaltensforscher* haben diese Erkenntnis tausendfach bestätigt. Sie stießen auf Tatbestände, die es als fragwürdig erscheinen lassen, ob die Tiere, wenigstens die höher entwickelten, wirklich so „tief unter den Menschen“ stehen, wie das landläufig behauptet wird.

Einige Beispiele: Der Hahn signalisiert eine Gefahr, die vom Boden droht, mit einem andern Warnruf als eine Gefahr aus der Luft. Ratten dünsten, wenn Gefahr droht, als Alarmsignal das Pheronom aus, einen Duftstoff, der von ihren

Artgenossen auch noch in feinsten Konzentration gerochen werden kann. Der Lachs vermag auch nach einer Abwesenheit von drei bis vier Jahren, während der er weite Teile des Ozeans durchzogen hat, wieder den Weg zum heimatischen Gewässer zurückzufinden. Fledermäuse finden ihr Nest wieder, auch wenn sie 100 km davon weggebracht wurden, Schimpansen, die sich unbehaglich fühlen, kratzen sich zuweilen ausgiebig oder gähnen fortwährend, nicht anders als der Mensch. Tiere, die hinter Gitter im Zoo oder Zirkus gebracht werden, beantworten die Gefangenschaft mit Selbstverstümmelung, gereizten Streitigkeiten und Mord an Jungtieren. Zugvögel orientieren sich auf ihren weiten Flügen nach der Sonne oder den Sternen. Grasmücken entnehmen dabei dem Herbsthimmel andere Orientierungshilfen als im Frühling. Wie Brieftauben wieder heimfinden, selbst über Entfernungen von 1000 km und über zuvor nie überflogene Gebiete hinweg, ist immer noch ein Rätsel; manche vermuten, daß sie die Fähigkeit der Ortung besitzen, und, wie Experimente nahelegten, binnen weniger Minuten die Sonnenbewegung feststellen und sich daran orientieren können. Eine Spitzenleistung vollbrachte eine Katze: Als ihr Herr, ein amerikanischer Lehrer, umzog, blieb sie im alten Haus zurück; aber mehr als ein Jahr später erschien sie plötzlich in der neuen Wohnung, die 2400 km weit entfernt war, und sie hatte offensichtlich den Weg dorthin ohne fremde Hilfe gefunden.

Wenn eine Zebraherde ermüdet, streckt sich nur ein Teil zum Schlaf aus, der andere steht Wache. Auch Tiere haben wie Menschen ihre Wohnung, ihren Landbesitz, den sie als ihren Lebensraum reklamieren und dessen Grenze sie markieren und gegen eindringende Konkurrenten verteidigen. Junge Schimpansen, Hunde, Katzen, Robben vergnügen sich mit vielerlei Spielen und bereiten sich damit auf die Anforderungen des Lebens vor. Das Opossum und manche Fuchs- und Eichhörnchenarten stellen sich tot, wenn sie bedroht sind. Vielerlei sonstige Tricks und Listen werden angewendet, um Nachstellungen zu entkommen oder die Brut zu schützen oder die Beute ins Garn zu locken. Laute dienen der Kommunikation untereinander und manche Forscher glauben schon, die eine oder andere der unzähligen „Tiersprachen“ übersetzen zu können. Die Singdrossel verfügt über ein Repertoire von rund 200 „Strophen“, während Schimpansen mehr als 50 „sinnbeladene“ Laute von sich geben können. Bei Schimpansen ist auch „einsichtiges“ Handeln nachgewiesen, das sich etwa darin zeigt, daß sie sich eines Stabs bedienen, um eine außer Griffweite hinter dem Gitter liegende Banane heranzuholen.

In der Tierwelt lassen sich monogame Partnerschaft, Zärtlichkeit, elterliche Brutpflege beobachten. Es gibt eine Mutter-Kind-Beziehung, ein Familien- und Stammesleben, eine soziale Ordnung. Wolfgang Wickler vom Institut für Verhaltensphysiologie in Seewiesen hat es unternommen, in seinem Buch „Die Biologie und die zehn Gebote“ (Verlag Piper München 1971) den Dekalog, vor allem die sieben Gebote, die sich auf das Sozialleben beziehen, mit den Regeln tierischen Zusammenlebens zu vergleichen. Es gibt also nicht nur den Kampf ums Dasein, sondern auch *Gemeinschaft und Zusammenordnung*. Ja, es gibt sogar eine Symbiose völlig verschiedener Tierarten. So wenn der Pavian mit seinen scharfen Augen weit entfernte Feinde erspät und die Impala-Antilope warnt, während diese ihrerseits mit ihrem gut entwickelten Geruchssinn Gefahren für den Pavian wittert und ihm Warnzeichen gibt. Oder wenn ein kleiner Vogel, der Krokodilwächter, ins geöffnete Maul des Krokodils schlüpft und Parasiten und Nahrungsrückstände aus seinem Rachen entfernt; und das Krokodil freut sich dieser Säuberungsaktion und schließt sein Maul erst wieder, nachdem es dem kleinen Gast ein Zeichen zum Abflug gegeben hat. Daß Delphine

Menschen gegen Haie schützen und in ihrer Gelehrigkeit Intelligenz, in ihrem Verhalten Freundlichkeit bezeugen, wird von vielen Erlebnisberichten und Untersuchungen bekräftigt. Experimente ergaben, daß Hunde durch mentalsuggestive Beeinflussung zu bestimmten Handlungen veranlaßt werden können, etwa so und so oft zu bellen oder ein Buch vom Tisch zu nehmen oder auf einen Stuhl zu springen und darauf sitzen zu bleiben.

Es ist bekannt, daß Tiere Sinnesorgane haben, die den menschlichen oft weit überlegen sind. Darum eignet ihnen auch eine erstaunliche *Witterung für herannahende Gefahren*. Das bekannteste Beispiel sind die Gänse auf dem Kapitol, die 387 v. Chr. die schlafenden Römer vor dem Angriff der Gallier warnten. Die Jacamim-Ameisen im Amazonasgebiet sammeln lange vor Beginn der Regenzeit systematisch Daten, tauschen dann ihre Informationen aus, ermitteln dabei offensichtlich die Gebiete, die von den kommenden und jährlich wechselnden Überschwemmungen der Tropenflüsse nicht betroffen werden, und wandern rechtzeitig in einem wohlgeordneten Heerzug mit ihren Eiern, Larven und Lebensmittelvorräten dorthin aus — und die Indianer folgen ihnen.

Es gibt noch rätselhaftere Fälle, die eine *prognostische Begabung* vermuten lassen. Russische Wissenschaftler stellten fest: Vor einem Erdbeben tragen Ameisen ihre Eier zusammen und verlassen mit ihnen ihren Bau; Bären wandern ab, bevor ein Vulkan ausbricht; Fasanen vereinigen ihre Stimmen zu einem Alarmchor, lange bevor die Erde erzittert. Monate vor dem großen Beben in Taschkent betraten Bergziegen und Antilopen ihre Unterkünfte auch bei Nacht nicht mehr, und auch die Tiger und andere Großkatzen im Zoo begannen im Freien zu übernachten; ein Spitz zerrte unmittelbar vor dem Ausbruch des Bebens seine Herrin aus dem Haus und rettete ihr dadurch das Leben. Als in Kamtschatka ein Vulkan ausbrach, wurde kein einziger Bär getötet; alle Tiere hatten vor dem Ausbruch ihren Winterschlaf unterbrochen und entferntere Gebiete aufgesucht. Viele Stunden vor dem verheerenden Erdbeben in Chile wurden die Tiere im Zoo von Santiago unruhig, schrien und klagten und suchten über die Gitter zu springen.

Zur Erklärung dieser Phänomene verweist man darauf, daß Tiere sehr empfindliche Organe für seismische Schwingungen besitzen. So soll die Fähigkeit des Fisches, Erdbeben zu erkennen, zehnmal größer sein als die der besten Meßgeräte. Gut, aber damit ist die Fluchtreaktion oder das Verhalten des Taschkenter Spitzers noch keineswegs genügend gedeutet, denn hier handelt es sich durchweg um *gezielte* Aktionen. Oder da ist jener Enterich, dem die Freiburger in ihrem Stadtgarten ein Denkmal setzten: Er hatte am späten Abend des 27. November 1944 mit durchdringenden Schreien viele Bürger vorzeitig vor einem verheerenden Luftangriff in einen Luftschutzbunker getrieben. Oder jener Hund in Bronx (USA), der seinen Herrn buchstäblich aus dem Haus zerrte — wenig später geriet ein Omnibus ins Schleudern, prallte auf das Haus und zertrümmerte den Erker, in dem der Mann sich aufgehalten hatte. Ein anderer Hund sträubte sich entgegen seiner sonstigen Gepflogenheit, seinen Herrn bei einer Autofahrt zu begleiten; er jaulte, verkroch sich unter einen Tisch und kam erst eine Stunde später wieder hervor, und zu dieser Zeit erlitt sein Herr einen schweren Verkehrsunfall. Die Vorfälle dieser Art sind so zahlreich, daß das Freiburger Institut für Grenzgebiete und Psychohygiene sie jetzt zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung gemacht hat. Wie lassen sie sich erklären? Haben Tiere Vorahnungen? Wirken verborgene Kräfte in ihnen, die der Mensch infolge seiner Entwicklung zum Verstandeswesen verloren oder verdrängt hat? Wir wissen es nicht.

Jedenfalls, unser Überblick zeigt, daß die *These von der Seelenlosigkeit der Tiere unhaltbar* ist. Zwar bemüht sich der Naturwissenschaftler, ihr Verhalten und ihre Lebensäußerungen aus physikalisch-chemischen Vorgängen herzuleiten. Aber er unternimmt ja denselben Versuch auch beim Menschen — dem gleichen Menschen, der sich eine Seele zuspricht und sie den Tieren aberkennt. Was ist also mit solchen Untersuchungen für den Nachweis einer spezifischen Seelenlosigkeit der Tiere gewonnen? Nichts. Sie sind Organismen mit ebenso komplizierten wie sinnvollen Strukturen, eingebettet in dichte Beziehungssysteme und, mindestens bei den höher entwickelten Arten, individuell geprägt. So stehen sie im vormenschlichen Raum, und es ist durchaus nicht sachwidrig, wenn die Vegetarier sie als „unsere geringeren Brüder“ bezeichnen. Es kommt ihnen eine Würde zu, die sie über die bloße „Sache“ erhebt. Was soll überhaupt diese Bezeichnung? Ein Taschenmesser ist eine „Sache“. Ein Sperling nicht. Mit meinem Messer kann ich umgehen wie ich will. Es ist reproduzierbar und empfindet keinen Schmerz, wenn ich es zertrample. Wenn ich einem Sperling die Flügel ausreiße, leidet er Qualen, und wenn ich ihn töte, kann ich ihn nicht reproduzieren. Das Messer ist ein Produkt des Menschen, der Sperling nicht. Die Tiere sind Träger eines vielstufigen und sehr differenzierten Lebens, das in seinem Wesen und Ursprung letztlich unergründbar ist. In der biblischen Sicht sind sie Geschöpfe Gottes. Sie sind also von Gott gewollt. Darin wurzelt ihr Daseinsrecht und Lebensanspruch, und kein Sperling, so gering er ist, fällt „auf die Erde ohne euren Vater“ (Matth. 10, 29). Der Mensch hat nicht das Recht, mit den Tieren nach Belieben zu schalten und zu walten. Er ist zwar zum Herrn über sie gesetzt, aber diese Herrschaft schließt die Verpflichtung ein, ihre Art und ihren Lebensraum zu respektieren.

Das gilt selbst für die *Pflanzenwelt*. Soweit auch die Biochemie in der Analyse der Lebensprozesse vorgedrungen ist, so ist es ihr nicht gelungen, auch nur eine einzige lebendige Zelle künstlich herzustellen. Und es gibt Befunde, die etwas davon ahnen lassen, daß in der Tiefe der Pflanzenwelt Kräfte wirken, die mit den herkömmlichen Prinzipien und Methoden der Biochemiker nicht erfaßt werden können. So wurde z. B. eine *telekinetische Einwirkung auf das Wachstum* von Pflanzen beobachtet: Eine als „Heiler“ bekannte Versuchsperson hielt, wie die Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie (1964, 2/3) berichtet, eine fest zugestöpselte Flasche mit einer 0,9 bis einprozentigen Kochsalzlösung 30 Minuten lang in der Hand. Dann wurden Gerstenkörner mit dieser Lösung begossen. Gleichzeitig wurden andere Gerstenkörner mit der gleichen Lösung begossen, die aber nicht „beeinflusst“ war. In drei von den vier Experimenten war der förderliche Einfluß der „behandelten“ Kochsalzlösung statistisch signifikant; er zeigte sich in der größeren Höhe der Pflanze oder im größeren Durchschnitt der wachsenden Keimlinge und des Ertrags. Man hat die Lösungen spektrofotometrisch untersucht und konnte keine erkennbaren Unterschiede zwischen den „behandelten“ und den anderen Lösungen feststellen.

In der gleichen Zeitschrift (12. Jahrgang, 1) des Freiburger Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene werden noch erstaunlichere Ergebnisse von Experimenten berichtet, die der Polygraph-Experte *Cleve Backster* in New York durchführte: Er befestigte die Elektroden seines Polygraphen an den Blättern einer Topfpflanze. Der Schreiber des Polygraphen zeichnete die normalen rhythmischen Schwankungen der Pflanze auf. Aber sobald Backster den Gedanken faßte, ein brennendes Zündholz an ein Blatt zu halten, registrierte der Schreiber einen auffallenden Ausschlag. Da der Experimentator sich weder

bewegt noch die Pflanze berührt hatte, mußte er den Schluß ziehen, „daß der Ausschlag durch den bloßen Gedanken an den Schaden hatte ausgelöst werden können, den ich der Pflanze zuzufügen beabsichtigte“. Er glaubt, experimentell erwiesen zu haben, daß „eine noch undefinierte primäre Wahrnehmung im pflanzlichen Leben existiert“. Aufgrund weiterer Versuche, bei denen er mit dem Polygraphen die Reaktion von Pflanzen auf den Tod von Garnelen im kochenden Wasser testete, bildete er die weitere Hypothese, daß eine Zelle bei ihrem Tod vielleicht an alle anderen lebenden Zellen ein Signal aussendet, das innerhalb keiner bekannten Frequenz liegt und durch räumliche Entfernungen nicht beeinträchtigt wird. Ob seine Schlüsse stimmen, müssen weitere Forschungen erweisen. Aber man wird sich wohl mit dem Gedanken vertraut machen müssen, daß selbst die einfachste Pflanze mehr ist als nur das Produkt chemisch-physikalischer Wechselwirkungen. Was ist dieses „mehr“? Man mag es als „das Leben“ bezeichnen. Aber dieses Wort ist nur eine Chiffre für etwas Geheimnisvolles, das man bis jetzt in keinem Labor enträtseln oder gar herstellen konnte.

Die *Welt der Organismen*, aus unzähligen Pflanzen- und Tierarten bestehend, bilden eine Einheit. Denn keine Einzelart kann aus sich selbst existieren. Keine lebt isoliert. Sie sind alle miteinander verbunden. Sie dienen einander zur Ergänzung, zum Austausch, zur Nahrung. Dem Blick, der das Ganze überschaut, bietet sich das Bild einer grandiosen Harmonie. Aber dringt er in das Innere und Einzelne vor, dann stößt er auf rücksichtslosen Kampf — um Nahrung, Lebensraum, Licht, bei den höher entwickelten Arten auch gegen den Nebenbuhler, den Konkurrenten. Hier gibt es keine Motive der Barmherzigkeit. Man denke etwa an die Schlupfwespen, die ihre Eier in ein anderes Insekt hinein ablegen und zugleich ihr Opfer durch einen raffiniert gezielten Stich in ein Nervenzentrum zwar lähmen, aber lebendig erhalten, so daß es den ausschlüpfenden Schlupfwespenlarven als „lebende Konserve“ dienen und von innen her aufgefressen werden kann. Beispiele solcher Art gibt es in Fülle und machen es begreiflich, wenn Reinhold Schneider („Winter in Wien“, S. 128, 130, 213) von der „in Selbstvernichtung sich fortgebärenden Schöpfung“ spricht, von der „Kathedrale der Sinnlosigkeit, des Lebenswillens, der nicht leben kann“, vom Leben, als „Verdammnis zum Dasein, rotierender Hölle, Nichts in Erscheinungsform der Qual“.

Die Lebewelt ist vom Kampf ums Dasein beherrscht und getrieben. Dabei werden alle Mittel eingesetzt. Dieser Tatbestand verbietet es, die Natur sentimental zu verklären. Es wird in ihr unaufhörlich gelitten, gefressen, erstickt und vernichtet. Und mitten in ihr steht der *Mensch*. Er lebt von ihr. Sie gibt ihm Nahrung, Kleidung, Wärme, Heilmittel und tausenderlei andere Güter zur Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse. Er ist total auf sie angewiesen. Die Pflanzenwelt nimmt durch Photosynthese jährlich etwa 150 Milliarden Tonnen Kohlendioxid auf und ermöglicht damit uns und der Tierwelt Atmung und Leben. Ohne die biologischen Vorgänge der bisherigen Erdgeschichte hätten wir weder Kohle noch Öl, noch könnten wir Nutzpflanzen ernten. Ohne den Fleiß der Bienen hätte der Mensch keine Früchte, keinen Honig, keine Obstgetränke. Tiere und Pflanzen sind lebendige „Reinigungswerke“. Bäume befreien die Luft von Staub und Gasen. Wassergewächse — Flußampfer, Wasserhahnenfuß, Flatterbinse und Hufplattich — bauen Kolibakterien ab; der Gemeine Froschlöffel und die Flechtbinse sind wahre „Gesundheitspolizisten“, die giftige Phenollösungen und Krankheitskeime wie Enterokokken und Salmonellen beseitigen.

Der Mensch ist ein Nehmender. Mehr noch, er ist, will er leben, dazu *gezwungen, Lebewesen in seinen Dienst zu stellen*, auch zu töten. Er kultiviert

Wälder, Getreidearten, Obstarten. Er unterscheidet zwischen Nutzpflanzen und Unkraut, zähmt Haustiere, bekämpft Schädlinge und Raubtiere. In alledem handelt er nach dem Gesetz, dem die ganze Lebewelt in ihrem Kampf ums Dasein unterworfen ist. Er kann sich aus den Zwängen dieses Gesetzes nicht befreien. Er soll es auch nicht; denn er hat ein Recht auf Leben. Es gibt kein ethisches Gebot, das ihm dieses Lebensrecht bestritte und es ihm verböte, von andern Lebewesen zu leben. Man mag dies als einen tragischen Zwang bezeichnen, aber er gehört zum Fundament der menschlichen Existenz.

Nun ist der Mensch nicht ein Geschöpf wie die Tiere und Pflanzen. Er ist mit Vernunft begabt. Er kann reflektieren. Er hat ein Gewissen. Er hat Macht. Er hat Stück um Stück die Lebewelt seiner Herrschaft unterworfen. Darum ist er nicht mehr wie diese ein blinder Sklave des Gesetzes. Er kann und muß *in seinem Kampf ums Dasein Grenzen ziehen* — um seines Gewissens willen und auch, wie die Ökologen es heute nachdrücklich betonen, um seiner Selbsterhaltung willen. Wo sind diese Grenzen? Die *Vegetarier* vertreten die Auffassung, daß die Pflanzenwelt für menschliche Nutzung freigegeben sei. Für die entschiedenen Vegetarier ist die Tierwelt prinzipiell unverletzlich. Andere halten wenigstens die Entnahme von Milch, Eier und Honig für tragbar. Wieder andere unterscheiden zwischen niederen und höher entwickelten Tierarten und erkennen, drastisch ausgedrückt, der Laus nicht den gleichen Rang und Schutzanspruch zu wie dem Hund oder dem Pferd. Sie gehen also davon aus, daß es einen Stufenbau des Lebens gibt und daß parallel mit der Höherentwicklung auch das „Innenleben“ sich entfaltet: Instinkt, Empfindungsfähigkeit, spontane und gezielte Reaktionen auf äußere Eindrücke bis hin zu einem ferne aufdämmernden Bewußtsein.

(Fortsetzung folgt)

Aus der Welt der außerkirchlichen Glaubens- und Weltanschauungsgemeinschaften

FREIGEISTIGE BEWEGUNG

„Werden die Kirchen freireligiös?“

Diese Frage stellt der „Freie Blick“ (1971, 3) und kommt angesichts der Entwicklungen in der modernen Theologie zu dem Schluß, daß das freireligiöse Gedankengut sich weit über die freireligiösen Organisationen hinaus verbreitet hat — „es ist bis tief in den Kirchenglauben eingedrungen und ist im Begriff, diesen von Grund auf umzugestalten“. Die Kirchen sind heute nicht mehr die gleichen wie vor 100 Jahren. Sie passen die Bibel ganz dem modernen Weltbild an, bestreiten die Evolutionslehre nicht mehr und sind „augenscheinlich im Begriff, das Verhältnis zwischen Glauben und Wissen einer tiefgreifenden Korrektur zu unterziehen“. Sie betonen, daß der

Glaube nicht im Widerspruch zum Wissen stehe. „Das bedeutet aber im Ergebnis, da das Wissen nirgends nachgeben kann, den Vorrang des Wissens vor dem Glauben — also ein ausgesprochenes freies religiöses Prinzip!“

Diese Wandlung der Kirchen ist nicht nur als eine taktische Falle zu betrachten, sondern muß „als eine vollkommene Umgestaltung ihrer religiösen Grundlage“ gewertet werden. Eine Auswirkung zeigt sich darin, daß die Kirchen sich zum „Weltlichen“ hinwenden und „im Ganzen profan werden“: sie kümmern sich um vielerlei Weltliches vom Verhalten im Straßenverkehr und der Treuepflicht

der Hausangestellten bis zur Abrüstung und anderen politischen Fragen. Aber eben darin zeigt sich ihr wahres Gesicht: Sie sind in Wahrheit Organisationen mit politischem Akzent. Deshalb ist der „Freie Blick“ durchaus nicht erfreut darüber, daß das freireligiöse Gedankengut nun von den Kir-

chen übernommen wird. Er wittert dahinter Machtmotive und Falschmünzerei und ruft zur Wachsamkeit: „Wir werden den Kirchen etwas auf die Finger sehen müssen, daß sie nicht das als christlich ausgeben, was in Wahrheit freiem religiösem Denken entstammt.“

19 Lebensweihen, 28 Eheweihen, 1093 Trauerfeiern

In ihrem Arbeitsbericht 1970 nennt die *Freireligiöse Landesgemeinde Nordrhein-Westfalen* folgende Zahlen: An zehn Jugendweihen nahmen 315 Kinder teil. Es wurden 19 Lebensweihen und 28 Eheweihen veranstaltet. Gemessen an diesen bescheidenen Zahlen ist die Zahl der Trauerfeiern riesenhaft: insgesamt 1093. Davon wurden 468 vom Geschäftsführer der Landesgemeinde, Helmut Kober, und 429 von dem „angestellten Grabsprecher“ Schmitz durchgeführt, während 196 von freien Mitarbeitern übernommen wurden. Die beiden Hauptspre-

cher hatten also täglich je eine bis zwei Trauerfeiern zu absolvieren; rund 85 Prozent der Toten waren Nichtmitglieder.

Eine Spendenaktion für die Opfer der Kriegskatastrophe in Ostpakistan erbrachte 1200 DM. An der mit Flugblattwerbung und Lautsprecherwagen propagierten zentralen Kundgebung in Bielefeld nahmen 900 Personen teil. In der Sendereihe „Aus der freireligiösen Gedankenwelt“ des Westdeutschen Rundfunks wurden sieben Vorträge ausgestrahlt.

VÖLKISCHE RELIGION

Von der „Nordischen Glaubensgemeinschaft“ zur „Artgemeinschaft“

Im Mai 1931 entstand als eine der damals zahlreichen völkisch-religiösen Vereinigungen die „*Nordisch-Religiöse Arbeitsgemeinschaft*“ mit dem Ziel, die Nordisch-Religiösen aller Gemeinschaften zu sammeln, ihre Gleichberechtigung im Staat zu erkämpfen, die Vorrechte der „jüdisch-christlichen Bekenntnisse“ zu beseitigen und den nordischen Glauben zum Ziel zu führen. Das Christentum galt als „ein gefährliches Einfallstor des Asiatismus, des Judentums und des Marxismus. Der Nationalsozialismus senkt Samen des gesunden Rasseempfindens in die Herzen des deutschen Volkes und besonders der Jugend, aber er kämpft nicht gegen das asiatische, jüdisch-marxistische Christentum. Wenn es uns nicht gelingt, diese giftige Unkrautpflanze bis aufs letzte Wurzelfäserchen auszurotten, wird auch der

Nationalsozialismus in diesem Unkraut ersticken.“

Diese markigen Sätze zeigen, daß die Nordisch-Religiöse Arbeitsgemeinschaft zum radikalen Flügel der Völkisch-Religiösen gehörte. Aber ihr Ziel, Sammlungsbewegung für alle Nordisch-Religiösen zu werden, erreichte sie nicht. Sie konnte lediglich ein paar winzige Winkelgruppen mit sich vereinigen und nannte sich dann am 7. Oktober 1934 „*Nordische Glaubensgemeinschaft*“. Ihr gliederte sie als einem weiteren Kreis solche Anhänger an, die zwar dem nordischen Glauben zuneigten, aber von ihrer Kirche sich nicht trennen wollten, und gab dem Ganzen den Namen „*Nordische Glaubensbewegung*“. Zahlenmäßig fiel sie auch dann mit ihren paar Ortsgruppen nicht ins Gewicht, aber sie erklärte stolz, daß sie „die Trägerin der reli-

giösen Sendung des nordischen Menschentums in der Welt“ sei, und wahrte als Elite einen aristokratischen Abstand von den andern Völkisch-Religiösen. Diesen elitären Anspruch begründete sie besonders mit dem „Nordischen Artbekenntnis“, das am 14. September 1933 geschöpft wurde. Der Schöpfer war Dr. W. Kusserow, stellvertretender Leiter der Nordischen Glaubensbewegung. Er feierte den 14. September als den „Gründungstag eines bewußten Nordischen Glaubens“.

Nun, der großsprecherische Beginn fand einen kleinkarierten Fortgang. Der Nordische Glaube lockte die Massen nicht, und die „Bewegung“ zerstritt sich mit den andern Völkisch-Religiösen und blieb ein unbekanntes Pflänzchen. Auch Kusserow selbst hatte keine Fortune. Er geriet in Konflikte mit den Nationalsozialisten, obwohl er ihre weltanschaulich-politi-

schen Grundsätze und Ziele pries. Schließlich wurde er sogar ins KZ geworfen. Aber diese Haft kam ihm nach 1945 zugute. Er konnte seine alten Bestrebungen fortsetzen. Er rief eine — nun allerdings entnordete — „Artgemeinschaft“ ins Leben, die sich der Pflege des völkisch-religiösen Geistesguts widmet. Sie ist Mitglied der „Arbeitsgemeinschaft Deutscher Gemeinschaften“, eines Dachverbands, der zahlreiche Gruppen ähnlicher Ausrichtung umschließt. Dazu gehören die Deutsche Gobineau-Gesellschaft, der Indogermanische Schutzverband, der Neugeistige Kreis der Deutschen, die Biologisch-weltanschauliche Ganzheitsgemeinschaft, der Freundeskreis „Vergangenheit und Zukunft im gegenwärtigen Leben“, die Europäische Neuordnungs-Sektion Deutschland und die Deutsche Gesellschaft für Erbgesundheitspflege.

CHRISTLICHE WISSENSCHAFT

„Unpersönlicher Pastor“

Die Christliche Wissenschaft kennt keinen ordinierten Geistlichen und keine Hierarchie. In ihren Gottesdiensten gibt es auch keine Predigten. Die Gründerin *Mary Baker Eddy* hat vielmehr im Jahr 1895 die Bibel und ihr Buch „Wissenschaft und Gesundheit mit Schlüssel zur Heiligen Schrift“ zum „ständigen Pastor der Kirche für alle Zeiten“ bestimmt. Die Christliche Wis-

senschaft hat also einen „unpersönlichen Pastor“, und jeder kann sich von ihm das heißt aus den beiden Büchern Trost, Rat und Ermahnung holen. In den Gottesdiensten tritt folgerichtig an die Stelle der Predigt die Darbietung von Texten, die aus den zwei Büchern „von demokratisch gewählten Mitgliedern gelesen werden“.

Zur Heilung der Glaubenskrise berufen

„Wie ein leuchtender Sonnenstrahl“ bricht die Christliche Wissenschaft in die Atmosphäre des Trüb-sinns und Aufruhrs hinein, die sich heute breitmacht, heißt es im „Herold der Christlichen Wissenschaft“ (1971, 5). Sie stellt das zerrüttete Leben wieder her und entzündet die verlorene Hoffnung. Wodurch? Nun, die verborgene Ursache der menschlichen Ausweglosigkeit ist der *abgöttische Glaube an die Materie*. Aus ihm entspringt

die „hartnäckige Überzeugung des sterblichen Gemüts“, daß der Mensch aus der Materie stammt, in ihr lebt, ihr unterworfen ist und in ihr stirbt.

Von diesem Bann des Materialismus befreit die Christliche Wissenschaft. Sie erweckt den Menschen zur Wirklichkeit des Lebens und zu den Möglichkeiten seines eigenen Daseins, indem sie verkündet, daß der *Geist* das „Alles-in-allem“ und das eigentliche Leben des Menschen ist. Im Gegen-

satz zu der Auffassung, daß der Mensch im Grund ein Tier ohne geistige Bestimmung und Hoffnung ist, enthüllt sie seine Verbindung mit Gott und zeigt, daß diese Beziehung „die unverletzte und unverletzbar Gottähnlichkeit des Menschen als der geistigen Idee und des Ebenbildes des Gemüts ist“. Zugleich liefert sie die Methode, mit deren Hilfe die „herabziehenden negativen Suggestionen“ zurückgewiesen und die „böse menta-

le Tätigkeit“ ungültig gemacht werden können.

Darum hat die Christliche Wissenschaft „eine bedeutsame Mission für die Menschheit“, nämlich sie von der „Last der mentalen Gewaltherrschaft“ zu befreien, die sie jahrhundertlang festgehalten hat. „Die Christliche Wissenschaft — und nur diese Wissenschaft — kann die heutige Glaubenskrise wirklich heilen.“

PHILADELPHIA-BEWEGUNG

Zubereitung auf die Wiederkunft Christi

Das Werk der von Christian Röckle (gest. 1966) in Leonberg gegründeten Philadelphia-Bewegung umfaßt zahlreiche Einzelzweige. Der Aufnahme von Erholungsgästen, Mitarbeitern und Konferenzteilnehmern dienen drei Neubauten in Leonberg. Neben einem Altenheim in Ditzingen wird auch das „Friedensheim“ in Leonberg seit 1969 vorwiegend als Altenheim verwendet. Eine Kinderheimat in Murrhardt bekommt jetzt einen Erweiterungsbau. Dazu kommen noch ein Bauernhof, eine Gärtnerei, ein Verlag und eine Buchhandlung.

Als wichtigste Aufgabe wird nach wie vor die Verkündigung der Botschaft von der „Zubereitung der Gemeinde auf die Wiederkunft Christi“ angesehen, wie sie Röckle aufgetragen

worden war. Dieser Verkündigungsdienst geschieht regelmäßig in den bestehenden Versammlungen und Gebetskreisen, in Bibelwochen, Freizeiten für Kinder und Jugendliche und mannigfachen Konferenzen, besonders der alljährlichen Sommerkonferenz in Leonberg. Die Jugendfreizeiten erfreuen sich wachsenden Besuchs. Es wird in dem Jahresrückblick aber auch geklagt, „wie leicht manche Kinder Gottes von ‚allerlei Wind der Lehre‘ hin und her bewegt werden. Wir fühlen uns deshalb um so mehr verpflichtet, gerade die Botschaft weiter zu verkündigen, die der Herr der Philadelphia-Bewegung anvertraut hat, wie sie in den Schriften von Bruder Röckle niedergelegt ist und sich aus dem Worte Gottes ergibt.“

SPIRITISMUS

Abendmahlsfeier mit dem Geist „Josef“

Am Palmsonntag und Karfreitag veranstaltete die *Geistige Loge Zürich* Abendmahlsfeiern, bei denen der Geist „Josef“ die Ansprachen hielt. Er würdigte (*Geistige Welt* 17, 1971) das *Erlösungswerk Christi als Sieg über den geistigen Tod*. „Entrissen sollt ihr sein diesem geistigen Tod. Keinen geistigen Tod soll es geben für euch. Nach dem irdischen Ableben gibt es für den Gläubigen ein Heimwärtsschreiten, ein Aufgenommenwer-

den in den himmlischen Sphären, eine Begrüßung durch die Vorangegangenen, eine innige Begrüßung durch jene, die in den Himmeln trauerten. Sie sollen euch entgegengehen können und sie sollen euch sagen dürfen: ‚Wir gehören zusammen, wir lebten einstmals in Glück und Seligkeit zusammen, und wir müssen wieder zusammenkommen. Ich will dir eine Stütze sein und mich stets um dich kümmern.‘“

Die Feier des „*Liebesmahls*“ gründet, so sagte der Geist „Josef“, in der Bitte des Erlösers, daß man ihm das Gedenken bewahren möge. „Und so seid ihr hier versammelt und wollt dieses Andenken bewahren. Ihr wollt ihm sagen: ‚Hier bin ich, ich stehe an deinem Tisch, und es verlangt mich nach deiner heiligen Speise, die hier symbolisch dargebracht wird. Und diese heilige Speise soll mich stärken. Ich will dadurch zeigen und beweisen, daß ich zu dir gehöre. Aber ich will dich bitten, daß du mich nicht verlässest mit deiner heiligen Geisterwelt.‘ So sollst du bitten und danken. Denn ohne die Hilfe der heiligen Geister

vermagst du das nicht zu erreichen.“ Man muß sein Innerstes von Zeit zu Zeit säubern und dazu gibt dieses Zusammensein Gelegenheit. Hier kann man sein Denken ordnen und sein Verlangen nach dem Göttlichen mehrten. „Und ihr sollt euch auch darüber klar sein, was eure Pflicht und Schuldigkeit ist, um von der heiligen Geisterwelt Gottes stets umarmt und geführt zu sein.“

Der Ansprache „Josefs“ folgte eine kurze Stille: „Laßt bei euch einkehren die Heiligen des Himmels, damit sie mit euch aufnehmen Brot und Wein.“ Dann schloß sich die Segnung und Austeilung von Brot und Wein an.

EVANGELISCH-JOHANNISCHE KIRCHE

Gottesdienst und Sakramente

In einer Arbeit, die *Erhard Marek* für seine Organistenprüfung an einer evang. Kirchenmusikschule schrieb (Weg und Ziel 12, 18. 3. 1971), gab er einen guten Überblick über die geistigen Grundlagen und das Gottesdienstverständnis seiner Evangelisch-Johannischen Kirche. Der *Gottesdienst* gliedert sich in Orgelvorspiel, gemeinsames Vaterunser, Chorlied, Gemeindegesang, Schriftlesung, Predigt, Gemeindegesang, Gebet, Verabschiedung der Gemeinde durch den Gemeindeführer und Orgelnachspiel. „Die Predigt ist eine Inspirationspredigt. Das bedeutet, daß nicht aus der Vorbereitung des eigenen Verstandes, sondern aus der gläubigen Beziehung zu einer geistigen Welt gepredigt wird, die die Gedanken eingibt.“

Die vier Sakramente der Kirche gelten als besondere Kraftquellen, „da sie Verbindungen zu einer geistigen Welt und zur Gegenwart Gottes sind“. Die *Taufe* ist eine Verbindung zwischen dem Heiligen Geist und der inkarnierten Seele des Täuflings. „Wir taufen nicht mit Wasser, sondern durch Handauflegung im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des

Heiligen Geistes (Matth. 28, 19). Diese Form ist biblisch voll vertretbar. Johannes der Täufer prophezeit bereits eine neue Taufform, wenn er sagt: Ich taufe euch mit Wasser, aber er (Christus) wird euch mit dem Heiligen Geist taufen (Mark. 1, 8).“ Daß die Apostel später nicht mehr mit Wasser taufte, wird aus Apg. 19, 1—7 geschlossen.

Dem *Sakrament der geistigen Heilung* liegt die Auffassung zugrunde, daß Krankheit Geist ist. Deshalb hat Jesus Kranke geheilt, indem er die unsauberen Geister austrieb. „So wie auch Jesus Christus durch einfachen Auftrag die Kraft zu diesem Sakrament weitergegeben hat, hat auch Joseph Weißenberg durch Berufung diese Gabe weitergegeben. In unserer Kirche beruft das jeweilige Oberhaupt Menschen, die dieses Sakrament spenden dürfen.“ Weißenberg heilte viele durch Handauflegung, und auch heute werden Menschen durch dieses Sakrament von ihren Leiden befreit, aber die Spendung des Sakraments schließt nicht aus, daß auch ärztliche Hilfe in Anspruch genommen wird.

Das *Abendmahl* gilt als das „höch-

ste Sakrament“ und die größte Kraftquelle, „da wir den Herrn selbst beim Abendmahl in uns aufnehmen“. Das *Sakrament des Sterbens* geht auf die Lehre Weißenbergs zurück, daß der Todestag für jeden Menschen der jüngste Tag ist. Der Geist löst sich von der irdischen Welt, und das Sakrament des Sterbens soll „eine Kraft sein, daß der Sterbende alle Belastungen, Wünsche und Gedanken, die ihn noch an diese Erde binden und halten wollen, abschütteln kann, um dann

leicht und frei in die Ewigkeit hinüberzugehen. Zu diesen Bindungen gehören u. a. Leidenschaften, Besitz und falsche Liebe zu den Angehörigen. Das Sakrament soll durch Gebet, Lesen aus der Heiligen Schrift und durch Gespräche mit dem Heimgehenden diese Bindungen überwinden helfen. Für den Johannes-Christen soll der Heimgang eine Freude werden, da die Seele wieder zurück zum Herrn gehen kann.“

Keine Trauung von Mischehen

Wie in „Weg und Ziel“ (16, 15. 4. 1971) festgestellt wird, traut die Evangelisch-Johannische Kirche „grundsätzlich nur Ehen, deren beide Partner ihr angehören“. Und das obwohl die Ehe für sie kein Sakrament ist, sondern in Gestalt eines „*Trausegens*“ geschlossen wird. Aber gerade deshalb, weil sie kein Sakrament ist, werden gemischte Paare nicht getraut. Denn bei Sakramenten sind die Empfänger passiv, weshalb z. B. das Sakrament der Geistigen Heilung auch Andersgläubigen gesendet werden kann. Beim „Trausegen“ dagegen spielen die Empfänger insofern eine aktive Rolle, als sie um diesen Segen bitten. Eine solche Bitte aber kann ein Andersgläubiger nicht vor einem Altar der Evangelisch-Johannischen Kirche aussprechen; denn sie kommt nach ih-

rer Auffassung einem Schwur gleich und da gilt das Wort Joseph Weißenbergs: Wer vor den Altar einer Kirche, der er nicht angehört, tritt und den Segen empfängt, schwört vor Gott einen Meineid. Das gilt besonders für das Abendmahl, weil es mit dem Glaubensbekenntnis verbunden ist, aber auch für die Trauung, weil da die Ehegatten um den Segen für die gemeinsame Wanderung und die gemeinsame Arbeit im Werk Joseph Weißenbergs bitten. „Wo es um den mit Schwüren vor Gott verbundenen Segen geht, sind wir katholischer als die katholische Kirche. Dagegen erhebt niemand moralisierend den Zeigefinger, wenn Geschwister einen Lebensbund mit andersgläubigen Kameraden eingehen — ob mit oder ohne standesamtliches Siegel.“

APOSTOLISCHE GEMEINSCHAFTEN

Eine Spaltung

In der *Hersteld Apostolische Zendingkerk*, die auf die Tätigkeit des Apostels Friedrich Wilhelm Schwartz (1815—1895) zurückgeht, ist es zu einer Spaltung gekommen. Während sie bisher nur das *vierfache Amt* nach Eph. 4, 11 kannte — Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten — wurden in einem Gottesdienst am 1. Mai 1970 weitere Ämter eingesetzt: Säulenapostel, Erzengel und Engel, Apostel- und

Propheten-Pfeiler, Engel-Evangelisten und Älteste. Im gleichen Gottesdienst wurden der deutsche Evangelist Schenk zum Apostel für England, der Holländer W. M. Leunen zum Apostel für die Schweiz und Ungarn berufen.

Die Apostel für den Stamm Isaschar (Deutschland) *L. J. Korff* und für Benjamin (Südafrika) *J. Bernard* lehnten die Errichtung der weiteren Ämter wie auch die Berufung der beiden Apostel

ab, während die Apostel für den Stamm Juda (Niederlande) *D. W. Ossebaar* und für Gad (Österreich) *Boldermann* sie anerkannten. Der größte Teil der Amtsträger und Gemeindeglieder der Zendingkerk hält sich zu

den Letzteren. Diese heben hervor, daß sie mit der Erweiterung der Ämter die katholisch-apostolische Tradition fortsetzen, während Korff und Bernard sich auf F. W. Schwartz berufen, der das vierfache Amt lehrte.

„Gottes-Gemeinschaft der Weltbürger“

Sie ist, wie bereits berichtet wurde (MD 1971, 5), eine Gründung des ehemaligen neuapostolischen Priesters *Wilhelm Parzich*. Der Kuriosität halber werden hier die Aufnahme-Bedingungen wiedergegeben, wie sie Parzich formuliert hat:

„Aufgenommen werden alle Menschen, ab 14 Jahren beiderlei Geschlechts, ohne Rassen-Unterschiede, so sie den *Urgeist* als den *alleinigen Schöpfer* des Universums, und den *alleinigen ,EWIGEN‘*, anerkennen.

Vor dem Beitritt zur Gottes-Gemeinschaft der Weltbürger muß das ‚Werdende-Mitglied‘ zur Gottes-Gemeinschaft der Weltbürger, aus der angehörenden Landeskirche oder der sonstigen Gemeinschaften, seinen Austritt erklärt und vollzogen haben. Alle nationalen Bindungen ablegen, da die Gottes-Gemeinschaft der Weltbürger keine Nation auf unserem Stern, ‚*Erde*‘ genannt, anerkennt, sondern die gesamte Erde, als ein vorübergehendes irdisches Vaterland aller Menschen, und alle Güter dieser Welt, als Gemeinschaftsgüter betrachtet.

Die Gottes-Gemeinschaft der Weltbürger erstrebt eine Rückkehr zum wahren Menschengeschlecht, und alle Menschen sollen wieder Brüder und Schwestern sein.

Als Mitglied der Gottes-Gemeinschaft muß er den Kriegsdienst und die Ausbildung als Soldat verweigern.

Die Gottes-Gemeinschaft der Weltbürger verlangt von seinen Mitgliedern ein ehrenhaftes ‚Wandel‘ und ‚Leben‘ unter den Menschen.

Nicht aufgenommen werden — Mörder, Totschläger, Räuber, Verbrecher und Diebe. Mitglieder die sich eines der angeführten Verbrechen schuldig gemacht haben, werden sofort aus der Gottes-Gemeinschaft der Weltbürger ausgeschlossen. Gnaden-Erlasse, kennt die Gottes-Gemeinschaft der Weltbürger nicht.“

Für Parzich sind „alle Pfaffen“, die den Erlösungstod Christi predigen, „Giftdrüsen für die gesamte Menschheit“ und werden es bleiben, „bis man diese Brut vernichtet hat“. Sich selbst hält er für „den ersten Propheten dieser Erde und lehnt die anderen vor ihm datierten Propheten mit der Begründung ab“, daß sie bloße „National-Propheten“ waren, während er die Vaterländer verwirft und die gesamte Erde „als ein vorübergehendes irdisches Vaterland aller Menschen“ betrachtet. Darum sind alle Menschen Brüder und Schwestern und alle Güter der Erde Gemeinschaftsgüter. Gemeinden will Parzich vorerst nicht gründen, sondern erhofft Verbreitung seiner Lehren durch Mundpropaganda und behauptet, „daß schon über 20 000 Menschen meine Lehre der Wahrheit an den Gräbern vernommen haben“.